



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

Auf die Bibel hören – nach den Menschen fragen **Theologische Überlegungen**

Leitsatz 1 scheint Altbekanntes zu wiederholen. Denn natürlich orientiert sich unsere Kirche an der Bibel. Und selbstverständlich setzt sie sich mit ihrer Verkündigung, ihrer sozialen Arbeit oder ihrem Bildungshandeln für Menschen jeden Alters ein.

Aber stimmt dieser erste Eindruck? Wie bekannt ist die Bibel bei denen noch, die zur Kirche gehören? Und wie stark bestimmt sie noch unsere Entscheidungen im persönlichen Leben oder bei politischen Fragen? Seit längerem spricht man von einem tiefgreifenden „Bibelverlust“ und einem „Traditionsabbruch“ in den Kirchen und erst recht in unserer Gesellschaft.

Und wie weit fragen wir wirklich nach den Menschen? Man muss es kaum ein weiteres Mal wiederholen, dass die Landeskirchen grosse Teile der Bevölkerung nicht mehr erreichen – vor allem nicht die Jüngeren, nicht die Männer, nicht die Gebildeten, nicht die Führungskräfte, nicht die Urbanen. Hat dies nicht auch damit zu tun, dass die Kirchen zu wenig wissen und spüren, wer diese Menschen wirklich sind?

Darum nochmals: Hören wir tatsächlich offen auf die Bibel, und fragen wir entschieden genug nach den Menschen? Wiederholt der erste Leitsatz also tatsächlich Altbekanntes? Oder spricht er von einem neuen Aufbruch?

A. Unbekannte entdecken: Nach den Menschen fragen

1. Unübersichtliche spirituelle Vielfalt

Der Auftrag der Kirche ist auf der einen Seite sehr einfach: den Menschen vom Glauben an den Gott der Bibel zu berichten, ihnen diesen Weg als einen zutiefst sinnvollen, erfüllenden und spannenden Weg erfahrbar zu machen. Auf der andern Seite ist dieser Auftrag enorm schwierig, besonders in der heutigen Zeit. Nicht nur gelten die Kirchen vielen Menschen als Vertreterinnen einer gestrigen, überholten Überzeugung. Selbst da, wo Religion und Spiritualität gefragt sind, sucht man sich Formen, die den eigenen Erfahrungen und der individuellen Bedürfnislage am besten entsprechen. Das Religiöse hat sich deshalb in den vergangenen Jahrzehnten in einem hohen Masse *individualisiert*.

Spiritualität hat sich in demselben Masse aber auch *subjektiviert*. Menschen wollen heute nicht mehr angepredigt und belehrt werden, sie verlangen nach berührenden Erfahrungen, überzeugenden Argumenten und gelebten Beispielen. Auch erreicht man sie nicht mit einer

wie immer gearteten Ein-Weg-Kommunikation, sondern nur im Gespräch auf Augenhöhe. Die Social Media sind dafür das vielleicht deutlichste Beispiel.

Der erste Leitsatz stellt die Frage an uns, ob wir uns bereits hinreichend auf die neue Situation eingestellt haben. Findet die Kommunikation der Kirche in genügendem Masse auf Augenhöhe statt? Tragen ihre Angebote der Individualisierung religiöser Biographien genug Rechnung? Lassen wir dem Fragen und Suchen der Menschen ausreichend Raum?

2. Nicht Menschen «in die Kirche bringen»

Unsere Sprache verrät uns vielleicht schon. Denn allzu oft drehen sich die Diskussionen in der Kirche um die Frage, wie wir zum Beispiel mehr junge Menschen «in die Kirche bringen». Der Auftrag der Kirche lautet aber nicht, möglichst viele Menschen in vorhandene kirchliche Angebote hineinzukriegen. Sondern möglichst viele Menschen mit der biblischen Befreiungsbotschaft zu erreichen. Und dafür muss man zuerst wissen, wer diese Menschen sind.

Auch andere kirchliche Sätze sind aufschlussreich. Da wird gesagt, die Kirche «engagiere» sich für die Menschen, sie «begleite» sie von der Wiege bis zur Bahre. Hinter solchen Sätzen steckt die unausgesprochene Annahme, man wisse immer schon, wie Menschen sind und was sie brauchen. Wo es einer Kirche um die Menschen geht, darf sie genau dies aber nicht annehmen. Sie muss von den Menschen selbst vernehmen, wie sie denken und fühlen. So gesehen muss die Kirche nicht nur auf die Bibel hören, genau so intensiv muss sie auf die Menschen hören.

Vielleicht ist sich unsere Kirche nicht ausreichend bewusst, wie tief viele Menschen von ihr und der biblischen Tradition entfremdet sind. Für eine grosse Mehrheit in unserer Gesellschaft sind religiöse Themen, sind die Kirchen schlicht nichts mehr, was in ihrem Leben noch irgendeine Rolle spielt. Der Satz „Nach den Menschen fragen“ fordert uns nicht zuletzt dazu auf, diese grosse Entfremdung nüchtern wahrzunehmen. Natürlich gibt es auch viele religiös suchende Menschen, und auch dies gilt es ernst zu nehmen. Trotzdem bleibt die Tatsache, dass der christliche Glaube, und vor allem der christliche Glaube in seiner kirchlich gelebten Form, für sehr viele Menschen seine Bedeutung verloren hat.

So gesehen befinden sich die Kirchen in einer neuen „missionarischen“ Situation. „Missionarisch“ kann freilich nicht heissen, dass die Kirchen über eine fixe Form des Glaubens verfügen und die Leute lediglich davon überzeugen müssen. Sondern dass wir gemeinsam – Menschen innerhalb und ausserhalb der Kirche – danach fragen, was christlicher Glaube in einer heutigen Welt bedeuten könnte.

3. Radikal hörende, fragende Kirche werden

Der erste Leitsatz setzt genau an der richtigen Stelle an. Er spricht nicht davon, dass die Kirche aktiver werden und noch mehr tolle Angebote kreieren müsse. Der Satz setzt tiefer an, nämlich mit der Feststellung, dass eine Kirche, der die Menschen abhandeln kommen, ganz neu nach diesen Menschen *fragen* muss. Er stellt fest, dass eine solche Kirche sich in einem noch nicht dagewesenen Masse öffnen und den Stimmen von Menschen ausserhalb

der Kirche aussetzen muss. Dass eine Kirche, die die Menschen mit ihrer grossartigen Botschaft erreichen will, eine radikal hörende, radikal fragende Kirche werden muss. Erst wo sie hörende und fragende Kirche wird, kann sie auch wieder redende Kirche werden.

Denn zuletzt wurzelt auch die Sprachlosigkeit der Kirche vielen Menschen gegenüber vor allem im fehlenden Fragen und Hören. Eine zeitgemässe Sprache findet die Kirche nur, wo sie auf die Menschen hört. Wo sie ganz offen, ohne Vorurteile nach den Menschen fragt. Die richtigen Worte gewinnt man erst, wenn man das Ohr bei denjenigen Menschen hat, mit denen man sprechen möchte.

B. Unbekanntes entdecken: Auf die Bibel hören

1. Ohne die Bibel keine Kirche und kein Glaube

Die erste Berner These von 1528 beginnt so: „Die heilige christliche Kirche, deren alleiniges Haupt Christus ist, ist aus dem Wort Gottes geboren.“ Ohne die Bibel, will die These sagen, gibt es keine Kirche. Die Bibel ist gleichsam die Mutter der Kirche und des Glaubens. Oder in der Sprache des Leitsatzes: Ohne Hören auf die Bibel keine Kirche und kein Glaube. Eine Kirche, die nicht aus dem ständigen Kontakt mit den Texten des Alten und Neuen Testaments lebt, vertrocknet bald einmal und wird uninteressant. Die Bibel ist ihr Lebenselixier.

Man kann diese Aussage theologisch begründen, und würde dann vielleicht sagen: Der Mensch produziert seinen Glauben nicht selbst. Glaube, Liebe und Hoffnung entstehen, wo jemand von Gottes Zuwendung, von seinen Versprechen und seinen Geboten hört. Und dieses Hören geschieht nicht nur einmal, sondern muss immer wieder geschehen. Glaube kommt aus dem fortwährenden Hören auf die biblischen Zeugnisse.

Man kann, was die Berner These sagt, aber auch auf Erfahrungen beziehen. Jede lebendige Beziehung lebt davon, dass man im regelmässigen Gespräch steht. Nur dann erfahre ich, wie es meinem Gegenüber geht, was er oder sie denkt, was ihre oder seine Erlebnisse und Pläne sind, kurz: wer er oder sie ist. Hören die Gespräche auf und hat man bloss noch Erinnerungen oder Vermutungen, verblasst die Beziehung schnell. Mit dem Glauben ist es nicht anders. Auch er ist eine Beziehung und verblasst, sobald das regelmässige Gespräch mit den Zeugnissen derer aufhört, die für das Volk Israel oder die frühen christlichen Gemeinden geschrieben haben.

2. Wie die Bibel lesen?

Seien wir ehrlich – viele haben grossen Respekt vor diesem dicken Buch, der «Heiligen Schrift». Einfach vorne anfangen bringt nicht viel, und sie irgendwo öffnen ebenfalls nicht. Darum ein paar Hinweise zur Lektüre der Bibel.

a. *Sich helfen lassen*: Die Texte der Bibel sind bis zu 2500 Jahre und mindestens 1900 Jahre alt. Jedes schriftliche Dokument solchen Alters ist heute schwer zu verstehen. Darum seien wir ehrlich: Wer die Bibel an einem beliebigen Ort aufschlägt, steht oft vor fremden,

manchmal abstossenden, häufig schlicht unzugänglichen Texten. Aber es gibt heute viele Hilfsmittel, in Büchern, auf dem Netz oder vermittelt in Kursen – Kommentare, Lexika, gut verständliche Einführungen in die Bibel. Und dann soll man sich nicht zu schnell entmutigen lassen. Was anfangs befremdend wirkt, kann mit der Zeit ungeahnte Schätze freigeben.

b. *Neugierig bleiben*: Es gibt (mindestens) zwei tödliche Vorurteile der Bibel gegenüber. Das erste lautet, man müsse «an die Bibel glauben». Die Bibel ist aber kein Buch, das im Himmel geschrieben wurde. Es ist eine Sammlung von Texten, die man wie andere Texte lesen, befragen, studieren soll. Das zweite Vorurteil sagt, im Grunde wisse man ja, was in der Bibel steht – die Schöpfungsgeschichte und der 23. Psalm, Werte wie Toleranz und Nächstenliebe, der Stall zu Bethlehem. Wo man so denkt, braucht man die Bibel nicht zu lesen. Man enthält sich dann aber vor, was dort wirklich steht. Denn wirklich interessant darin ist nicht das Wenige, was man (möglicherweise) kennt. Sondern all die Geschichten, Gedichte, Gesetzestexte und Briefe, von denen man schon lange nicht mehr oder noch nie gehört hat. Die Bibel belohnt Neugier. Und: Mit der Bibel ist man nie fertig – je länger man sie liest, desto weniger.

c. *Gemeinsam lesen*: Die Bibel ist das Buch der Kirche. Das gilt nicht nur in dem trivialen Sinne, dass sie in der christlichen Kirche zentral ist. Sondern auch in dem Sinne, dass dieses Buch seinen Ort vor allem in einer Gemeinschaft von Lesenden hat. Wie der christliche Glaube auf Gemeinschaft zielt, so will auch die Bibel gemeinsam gelesen werden. Erst so kommt die Vielfalt ihrer Bedeutungen so richtig zum Vorschein. Durch die Sichtweisen anderer werden meine eigenen erweitert. Und wo ich Dinge nicht verstehe, können mir andere helfen. Die wenigsten Texte im Alten und Neuen Testament wurden für die private Lektüre geschrieben. Deshalb öffnen sie sich auch dort am weitesten, wo sie von mehreren gemeinsam gelesen, befragt, diskutiert werden.

3. Die Bibel lesen – kein harmloses Unterfangen

Vom US-amerikanischen Mönch Thomas Merton stammt der Satz: «Zweifellos ist die Bibel eines der ärgerlichsten Bücher, die je geschrieben wurden.» Und Mark Twain hat gesagt: «Die meisten Menschen haben Schwierigkeiten mit den Bibelstellen, die sie nicht verstehen. Ich für meinen Teil muss zugeben, dass mich gerade diejenigen Bibelstellen beunruhigen, die ich verstehe.» Man begegnet in diesem Buch einigen recht unappetitlichen Figuren. Es werden anspruchsvolle Forderungen gestellt. Man muss immer wieder feststellen, dass der Weg mit Gott alles andere als einfach ist. Die Bibel bietet nicht bloss gute Worte, wenn sich jemand schlecht fühlt. Sie gibt auch nicht Tipps für ein besseres Leben. Nein, sie will den Weg öffnen zu einer ganz anderen Art zu leben. Der Preis dafür lautet: Nicht von der Seitenlinie zusehen, sondern eintreten in die neue Welt der Bibel.

Darum, harmlos ist es nicht, sich in die biblischen Texte hineinzubegeben. Es braucht Mut dafür. Aber eines kann dabei eigentlich nicht geschehen – dass es langweilig wird.

C. Von der Bibel zu den Menschen und umgekehrt: der Gedankenstrich

Der Gedankenstrich ist ein fester Bestandteil jedes Leitsatzes. Der Gedankenstrich unterstreicht, dass man die beiden Satzteile nicht einfach nebeneinanderstellen kann. Da wird kein simples «sowohl – als auch» statuiert. Die beiden Teile jedes Leitsatzes hängen zusammen, keiner ist ohne den andern denkbar, sie interpretieren sich gegenseitig. Konkret, bezogen auf den ersten Leitsatz: Wir können nicht auf die Bibel hören, ohne nach den Menschen zu fragen. Und als Christenmenschen führt uns das Fragen nach den Menschen immer wieder zurück zur Bibel. Wir verstehen die Menschen nicht ohne die Bibel, aber die Bibel auch nicht ohne die Menschen.

Die Bibel berichtet in all ihren Texten von einem Gott, der sich leidenschaftlich für die Menschen interessiert. Und zwar nicht bloss für die frommen, ethisch vorbildlichen Menschen. Sondern für die Menschen in all ihrer Gebrochenheit und Armseligkeit. Die Schriftstellerin Sibylle Lewitscharoff beobachtet: «Interessant ist, dass der Begriff des Helden für die Figuren des Alten Testaments nicht recht passen will.» Und «auch das Neue Testament bietet keine Heldengeschichten». So öffnet uns die Bibel die Augen über uns und die Andern. Und so wird man als Bibelleserin, als Bibelleser realistisch. Gleichzeitig hindert uns die Bibel aber daran, zynisch zu werden. Ja, man lernt durch das Lesen der Bibel die Menschen ohne Illusionen sehen. Aber immer auch mit Hoffnung. Kein Mensch, so die Botschaft dieses Buches, ist ein Held, doch es ist auch niemand ein hoffnungsloser Fall.

Lehrt uns die Bibel die Menschen sehen, so lernen wir bei den Menschen auch, die Bibel zu lesen. Denn wo wir nach den Menschen fragen, beginnen wir auch neue Fragen an die Bibel stellen. Die Menschen in ihrer Vielfalt, mit ihren Abgründen und in ihrer Grösse zu erfahren, stellt immer wieder unsere Gewissheiten in Frage. Auch unsere Gewissheiten über die Bibel. Den Menschen offen zu begegnen, nötigt auch dazu, mit neuen Fragen an die Bibel heranzutreten. Man macht dabei die Erfahrung, dass man die Bibel nicht «schonen» muss. Sie hält die Fragen aus. Und leuchtet angesichts neuer Fragen auch immer wieder neu unser Leben aus.

Matthias Zeindler